

3. Allerlei Geschichten aus der Geschichte

Wir haben oben den Gang der Geschichte unserer Heimat in großen Zügen kennen gelernt. Nun mögen hier zur weiteren Ausmalung des gezeichneten Bildes noch einige Einzelerzählungen stehen, die durch alte Urkunden oder gute mündliche Ueberlieferung sicher verbürgt sind. Da bietet uns vor allem

Stadt und Amt Wildberg im 30jährigen Krieg

reichlichen Stoff. Wir lesen in den amtlichen Berichten aus jener Zeit von immer neuen Forderungen der durchziehenden oder im Quartier liegenden Truppen, die dem schon völlig ausgesogenen Gebiet immer neue Abgaben an Lebensmitteln, Vieh, Geld und Menschen abpressen wollen; wir hören den Schrei der Bevölkerung, die weiteres zu leisten nicht imstande ist und vor allem die unnötige Willkür einzelner roher Menschen sich nicht länger gefallen lassen will. Wir sehen aber auch, daß es an menschlichem Rühren mit dem gequälten Volk bei den Truppenführern keineswegs fehlt — vom Leutnant an bis hinauf zum Feldmarschall und Kurfürsten —, daß man immer wieder versucht, den Druck zu erleichtern und Ausschreitungen zu bestrafen oder zu verhindern, ja daß der Soldat unter dem schrecklichen Zustand je länger je mehr genau so leidet, wie der Bürger und Bauer. Und doch trat eine Besserung nicht ein. Nachdem einmal die fremden Völker, Franzosen und Schweden, sich verschworen hatten, den deutschen Boden nicht wieder zu verlassen, lastete das Elend wie ein schweres Verhängnis auf allen deutschen Gauen und kein noch so guter Wille war

Bild 272: Brunnen in Wildberg.

mehr imstand, es abzuwenden. Es ist gar kein Zweifel: das waren noch ganz andere Zustände als die nach dem Weltkrieg. Wir lassen einige Erzählungen folgen.

Vom Feldweibel Mosmann

Der lag im Frühjahr 1637 mit 133 Mann bayrisch-kaiserlicher Truppen in den Ortschaften des Amtes Wildberg, die neben der Verköstigung dieser Leute noch wöchentlich 400 Gulden Kontribution aufzubringen hatten. Aber nicht genug damit, Mosmann machte immer weitere unbefugte Ansprüche, bis sich das Amt genötigt sah, eine Beschwerde beim bayrischen General-Kriegskommissär in Tübingen einzureichen. Um dafür sichere Unterlagen zu gewinnen, forderte der Keller (= Vogt = Oberamtman) von Wildberg seine Amtsorte auf, alle einzelnen Beschwerden zu verzeichnen und einzureichen. Diese Schreiben sind noch erhalten von den damals zu Wildberg gehörigen Orten Neubulach, Altbulach, Liebelsberg, Oberhaugstett, Schönbronn, Effringen, Ebhausen, Sulz. Wir greifen heraus, was aus Ebhausen berichtet wurde. Da heißt es, die Vermöglichsten seien von Haus und Hof entlaufen, um der schweren Steuer- und Quartierlast zu entgehen; manche seien gestorben und vor Hunger verdorben; viele fristen ihr Leben mit Wurzeln, die sie auf dem Feld herausgraben, manche seien von Schwäche übermannt dort liegen geblieben und nach etlichen Tagen tot aufgefunden worden. Wenn nicht ein Erbarmen geschehe, so müsse die ganze Einwohnerschaft um der Kontribution willen auswandern. Hiezu wäre es schon gekommen, wenn nicht ein Müller bisher zur eigenen Abgabe hin noch viele hundert Gulden für andere hergegeben hätte. Der sei aber nun selber ein armer Mann geworden, weil 15 Dragoner ihn ausplünderten und die Früchte der Bauern von da ab in die Stadt geflüchtet wurden, so daß er keinen Verdienst mehr hatte. Der Ort sei so zugerichtet, daß zu keinem Bauernhof mehr ein rechter Weg führe. Alles sei öd und zerrissen; das zur Feldbestellung so nötige Zugvieh fehle vollständig. (Heute noch erzählt man sich, ein Schultheiß von Ebhausen sei von 2 Pferden am Boden zu Tod geschleift worden.)

Noch schlimmer lautet die Kunde von Altbulach, die wir um ihres erschütternden Inhalts willen auch hieher setzen wollen, obwohl ja dieser Ort jetzt zu Calw gehört. Wir lesen: in Altbulach sind seit 2 Jahren über 100 Menschen gestorben, weitere 10 Haushaltungen sehen den Hungertod vor Augen; die übrigen laufen teils auf den Wasen und verzehren das dorthin geführte Mas, teils nähren sie sich von Speisen, die selbst die wilden Tiere verschmähen, ja sie reißen sich und schlagen sich noch um solche. Dennoch fordert der Feldweibel Mosmann (von diesem Ort) alle 3 Wochen ein Pferd, obwohl im ganzen Flecken überhaupt nur noch 2 geringe Kößlein zur allgemeinen Feldbestellung vorhanden sind. Ähnlich trieb er es an allen anderen Orten.

Als der Generalkriegskommissär diese Beschwerde vernahm, ließ er Mosmann kommen und muß ihm in Herrenberg ziemlich den Leviten verlesen haben. Denn, nach Wildberg zurückgekehrt, entlud er seinen ganzen Groll, schalt auf offener Straße den Keller und den Bürgermeister (Stadtpsleger) alte Diebe und Schelmen; er werde sie schon noch „trillen“ usw. In seinem Quartier angekommen, schlug er die Türe zur Stube der Hausleute ein, verfolgte Frau und Gesinde so, daß sie sich durchs Küchenfenster ins Freie flüchteten; den Knecht richtete er mit der Haue übel zu. — Darauf baten Bürgermeister und Gericht den Generalkriegskommissär, er möge doch den Mosmann verzeihen, weil es sonst noch Mord und Totschlag geben werde. Dieser Wunsch wurde nun freilich nicht erfüllt; doch haben sich Mosmann und seine Leute offenbar fernerhin besser mit ihren Quartiergebern vertragen, da jener später aus einem andern Ort sogar noch ein höfliches Danckschreiben nach Wildberg sandte.

Fuhrknechte zu stellen

hatten im Juni 1637 die Ämter Nagold, Altensteig und Wildberg je 10, dazu Wildberg noch weitere 15, teils zum Transport des Proviantes aus den Magazinen in Tübingen und Pforzheim in das völlig verwüstete Gebiet am Rhein, teils zur Feldartillerie. In allen Ortschaften wurde mit Trommelschlag geworben. Die Schultheißen berichten fast übereinstimmend, sie hätten keine Leute mehr; die einen seien fast alle an der Pest oder Hungersnot gestorben, „die anderen hätten das Fieber oder Geschwulsten oder andere Leibeschwachheit an ihnen; ohne Zwang und Drang sei niemand zu bekommen“. So brachte man aus dem ganzen Amt Wildberg nicht mehr als 7 Fuhrknechte zusammen. Ihre Namen sind: Endris Wildeisen und Jörg Seeger (von ?), Hans Schaitlen und Martin Pfoß von Gültlingen, Hans Mayer von Eßringen, Hans Herter von Schönbronn, Martin Kleiner von Ebhausen.

3 Kompagnien Kürassiere im Winterquartier

waren seit 10. Dezember desselbigen Jahrs 1637 im Amt Wildberg. Sie gehörten zur bayrischen Armee des tapferen kaiserlichen Feldmarschalls Johann von Werth, der im Jahr zuvor bis vor die Mauern von Paris vorgedrungen war. Dieser befahl in besonderer Ordonnanz seinen Offizieren, gute Disziplin zu halten, damit auch nicht die geringste Klage komme und Soldaten und Untertanen mit einander leben könnten. Klagen versprach er an den bayrischen Kurfürsten weiterzugeben. Solche wurden denn auch bald laut. Auch die drei Kompagnieführer bezeugten schriftlich, daß „bei Ermangelung gleichsam aller Mittel und notwendigen Bivore vor Mann und Pferd drei Kompagnien dieser Orten zu logieren mehr denn beschwerlich sei“. Unter den vielen Beschwerden der Einheimischen lesen wir z. B. folgende. Ein Reiter fordert von seinen Quartiergebern Christian

Schimpf und Hans Nördlinger in Wildberg für sich und seine Kameraden neben dem Essen täglich 12 Maß Wein und einen halben für jeden Tag, an dem er auswärts (!) gewesen, einen ganzen Taler extra, nebst Servis (Quartiergeld) und Fourage. Als Schimpf und Nördlinger sich weigerten, jagt er den Schimpf samt Kind und Gesinde aus dem Haus. — Ein Freireiter bringt außer 2 Knechten und 2 Pferden auch noch eine „Dame“ mit ins Quartier und vertrinkt mit den Kameraden am einen Tag 14, am nächsten 9 Maß Wein, fordert auch für sich ein Paar Stiefel.

Infolge dieser Klagen fanden am 28. Dezember in Herrenberg Verhandlungen statt und wurden folgende Vereinbarungen getroffen. Täglich ist zu verabreichen: an einen Gefreiten 2 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch, 1½ Maß Wein oder 12 Kreuzer dafür, einem Knecht, d. h. gemeinen Reiter, 2 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch, 1 Maß Wein oder statt dessen 8 Kr. Den insgesamt 32 Offizieren und Unteroffizieren ist das Verpflegungsgeld in bar auszubezahlen; so erhielt ein Rittmeister wöchentlich 40 fl., ein Leutnant 12 fl. usw. Die insgesamt 173 Mann Einquartierung, die im Amt Wildberg lagen, verursachten eine Gesamtausgabe von 800 fl. wöchentlich, die auf die 11 Ortschaften des Bezirks umzulegen waren. Statt des Habers für die Pferde, der nirgends mehr aufzutreiben war, mußte Heu geliefert werden.

Diese große Quartierlast erhöhte sich aber nun noch erheblich, als zu Anfang Januar 1638 Stadt und Amt Neuenbürg „durch reichliche Weinspenden und andere Praktiken“ es dahin brachten, daß ihre Kompagnien ihnen abgenommen und die eine dem Amt Herrenberg, die andere dem Amt Wildberg aufgeteilt wurde. Neue Beschwerden beim Regimentsführer, Oberstleutnant Isaak de Tirnackgen, und hernach beim bayrischen Generalkommissär in Tübingen, dem Grafen von Verchenfeld, fruchteten nichts. Endlich, anfangs Februar, zog das Kürassierregiment weiter, nicht ohne z. B. in Gültlingen, wo man auf höheren Befehl 4 gestohlene Gäule wieder hatte zurückgeben müssen, aus Rache 11 andere Pferde nebst einem Esel mitlaufen zu lassen.

Die Marodeure

Bedeutete schon die bloße Einquartierung und das oft rücksichtslose Auftreten der regulären Truppen eine unerhörte Bedrückung, so wurden die Drangsale noch gesteigert durch die freischweifenden Scharen, die man „Parteien“ nannte. Diese bestanden teils aus richtigen Soldaten, die ihr Regiment unerlaubterweise verließen und auf eigene Faust das offene Land durchstreiften, teils aus gemeinem Gesindel, „Marodebrüdern“, faulen und liederlichen Gesellen, die sich vom Stehlen und Plündern ernährten. Um diesem schrecklichen Unwesen zu steuern, kamen beim erneuten Herannahen der bayrischen Reichsarmee im Herbst 1639 die Ober- und Unteramtleute, Bürgermeister und Gerichtsmitglieder der Ämter Herrenberg, Calw, Nagold, Altensteig und Wildberg am 12. Oktober zu einem Kongreß in Herrenberg

zusammen und beschlossen daselbst folgendes: Erstlich solle das Auftauchen von Parteien sonderlich, wann sie sich bei Nacht aufhalten möchten, von den Schultheißen dem nächstgelegenen Amtmann und von diesem dem Kommandanten, „ohnaufhändig und eilfertig, so tags so nachts, berichtet werden“. Der 2. Punkt möge, auch als Beispiel für das schauderhafte Deutsch jener Zeit wörtlich hierstehen; der Amtsstil durfte ja doppelt schwerfällig sein. Wir lesen: „Inmassen (sollen) von bestimmten 5 Aemtern hauptsächlich allbereit ein Anzahl Musketierer, nämlich zu Nagold und Altensteig 13, Calw 16, Herrenberg 11 und Wildberg 10 in Bereitschaft und täglicher Besoldung (da jedem die Woche 28 Bagen deputiert) gehalten werden, welche Hans Jakob Bueb, Bürgermeister zu Wildberg, kommandiere, der dann mit solcher Truppe zu Oberjettingen, Sindlingen oder Mögingen nach Gutbefinden sich logieren und der Ende auf die ankommenden Parteien seine Aufsicht haben solle, sowohl gegen denjenigen, so er, Kommandant, selbstens antreffen oder er auf Notifikation der Untertanen Avisen gewinnen wird (d. h. die ihm gemeldet werden), die Gebühr zu verrichten (d. h. das Nötige zu besorgen), wie dann sonderlich von den Parteien der Paßzettel abgefordert, auf Fürzeigung derselben, wenn der Paß gut ist, manierlich verfahren, falls aber kein genugsamer Paß vorzuweisen wäre, mit der Raptur (Gefangennahme), Beifahrung, Nachfolg und weiteren Notdurft fürgegangen werden solle“. Der 3. Punkt enthält dann die Aufforderung, daß, falls die Streitkraft des Kommandanten nicht ausreiche, „ein Ort dem andern und ein Amt dem andern nachbarlich möge beispringen und sekundieren“. Sollte auch das nicht genügen, so sollten „womöglich ein und andern Amts Dragoner aufgeboden werden“.

Der Streit zwischen Wildberg und Güllingen

Von den übrigen Ereignissen jener Zeit sei nur ein einziger Vorfall noch erzählt. Am 6. Februar 1645 rückten in Wildberg 9 Kompagnien Kavallerie und 4 Kompagnien Infanterie ein. Diesmal waren es zur Abwechslung nicht kaiserliche, sondern französisch-weimarische (schwedische) Truppen. Sie gehörten zur Armee Turennes, genauer zu seiner Avantgarde unter Generalmajor von Rosen. In die Amtsorte sollte kein Mann gelegt werden; so kam es, daß in dem kleinen Wildberg in je 14—15 Quartiere eine ganze Reiterkompagnie einquartiert wurde. Man hatte wohl gleich mit einem baldigen Aufbruch gerechnet. Der erfolgte auch, aber nicht vorwärts, sondern rückwärts. Denn die bayrische Armee war von Osten her wieder im Vorrücken begriffen. Es war ein ewiges Hin und Her, ohne größere Schlacht, daher auch ohne wirkliche Entscheidung, nur mit dem einen Erfolg, daß alles in Grund und Boden ruiniert wurde. Denn jeder Abzug, zumal jeder Rückzug war unvermeidlich mit einer Plünderung verbunden, vor allem, um sich selber noch gründlich zu versehen und andererseits dem nachrückenden Feind die Lebensmittel zu entziehen, vielleicht auch, um der Bevölkerung die Freude des Abschieds zu versalzen. So wurde Wildberg zwar glücklicherweise schon am 4. Tag wieder verlassen, aber

vorher noch so barbarisch ausgeplündert, daß der Gesamtschaden der Einquartierung und Plünderung vom Bürgermeister und Gericht auf 3000 fl. berechnet wurde. Diese gewaltige Summe glaubte die Amtshauptstadt nicht allein tragen zu müssen, sondern auch die Amtsorte heranziehen zu dürfen. Auf Gültlingen wären 450 fl. entfallen. Da dieses sich weigerte, so ging Wildberg auf weniger als ein Drittel, nämlich auf 119 fl., herunter. Gültlingen wollte auch das nicht leisten. So eröffnete Wildberg den freundnachbarlichen Krieg und beschlagnahmte sämtliche Früchte und Fahrnisgegenstände, die von Gültlingen nach Wildberg geflüchtet worden waren. Hierüber beschwerten sich nun die Gültlinger beim Herzog in Stuttgart und begründeten ihre ablehnende Haltung damit, die Wildberger hätten ihnen an allen ihren Einquartierungen, Durchzügen und Verlusten auch nie etwas vergütet. Der Böblinger Vogt Hans Konrad Schmierer mußte nun in Wildberg die Sache untersuchen und Bericht erstatten. Daraufhin verfügte die Regierung, die Gültlinger sollen noch die Hälfte der 119 fl., also 59½ fl., bezahlen, die Wildberger aber instinkünftig ihren Nachbarn bei neuerlichen betäubten Fällen auch „nach Proportion behilflich erscheinen, vor allem aber jetzt ihnen die verarrestierten Sachen unaufgehalten ausfolgen lassen“.

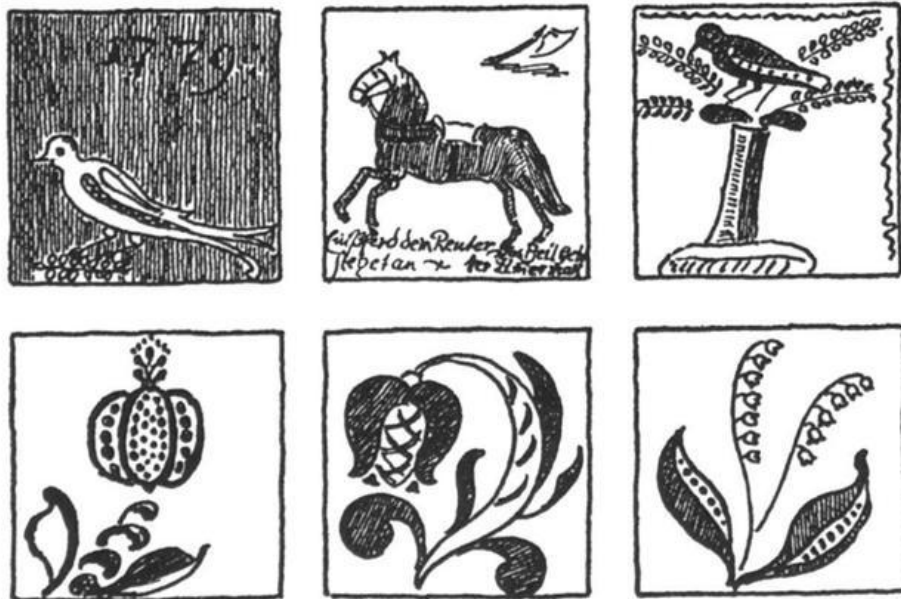


Bild 274: Dfenplättchen. Schönbronn.

Die Sache war aber damit nicht erledigt; denn die Gültlinger wollten das, was sie an Haber oder Heu aus ihrem Wildberger Vorrat bereits zur Unterstützung armer schwer geschädigter Wildberger Weberknappen gestiftet hatten, jetzt nachträglich wieder von den 59½ fl. abgezogen wissen. Jetzt wandte sich die Gemeinde Wildberg aufs neue an die Regierung in Stuttgart mit der Bitte, „den Gültlingern ihren diesorts gleichsam nur aus Mutwillen und üblem Fürsach fassenden (= gefakten) Wahn ihres präntendirenden (= beanspruchten) Abzugs unfürschreiblich (zu) benehmen“. Die Regierung entschied, daß

die Gültlinger den vollen Betrag zu zahlen hätten, da sich ja die Lieferung von Haber und Heu nur auf ein Geringes belaufe. „Sie sollen auch dahin gewiesen werden, Uns hierunter ferner unmoolestiret (unbelästigt) zu lassen“. (Nach A. Schilling.)



Bild 275: Aus Wildberg.

Verlassen wir nun die schreckliche Zeit und greifen zunächst aus den nächsten 100 Jahren zwei friedlichere Begebenheiten heraus, die dem kirchlichen Leben angehören.

Zwei Geschichten vom Lengenlocher Kirchlein

Beide sind einem alten Kirchenbuch von Altensteig-Dorf entnommen und bieten allerlei Interessantes. Die erste zeigt uns, wie ein herzoglich württembergischer Pfarrer seiner herzogl.-württb. Ehre nichts vergeben wollte und die andere, wie der Eifer und Unternehmungsggeist eines waderen Ueberbergers seinen Mitbürgern ein neues Kirchlein verschaffte.



Bild 276: Kirche von Altensteig-Dorf.

Die Predigtstiftung zum Andreasfeiertag

„Am 1. April 1667 starb Andreas Brüderlen, Bürger und Inwohner zun (zu den) Weilern und wurde folgenden (!) Tags christlich zur Erde bestattet. Derselbige hatte zuvor in das Almosen nacher Lengenloch 25 fl. gestiftet unter der Bedingung, daß der Pfarrer zum Dorf jährlich auf Andreas Tag alldorten eine predigt von der Handreichung der

Armen ablegen (solle), davon Er ein Reichsohrt von dem gefallenem Zinß zu empfangen (habe), übriges Geld aber solle denen Haußarmen Ueberbergern, davon brodt zu kaußen, ausgetheilt werden. Cujus anima requiescat in pace!“ (Seine Seele ruhe im Frieden!)

Soweit der Eintrag vom Jahr 1667. Daran schließt sich fast 100 Jahre später folgender Zusatz: NB.! Der Pfarrer zum Dorff ist es nicht schuldig und verbunden, solche Predigt zu halten, weilien die Nobiles (Freiherren) zu Berneckh“ (denen ja Lengenloch bis 1806 gehörte, während Dorf schon württembergisch war) „protendiren (verlangen), vorher bey Ihnen um den ingreß (Eintritt) in ihre Kirche zu Lengenloch anzuhalten, und die Zeit und Stund zu Erwartten, bis sie Befehl geben, die Kirch zu Eröffnen; worzu sich kein württembergischer Pfarrer auß respekt seines gnädigsten Fürsten und Hercogs verstehen kan, gleich wie solches von bißherigen Antecessoribus (Amtsvorgängern) ist observirt (beobachtet) worden. Es ist auch kein Beweiß vorhanden, daß solche Predigt zu halten von seiten Württemberg approbirt (genehmigt), sondern nur von dem Verstorbenen Bauern propria autoritate disponirt (aus eigenem Antrieb verfügt) worden“. Unterschrieben ist dieser Zusatz von Pfarrer M. Weigenmayer, anno 1754. Die Armenstiftung des waderen Andreas wurde natürlich ausgeführt, nicht aber die freilich etwas kühne Predigtstiftung.



Bild 277: Kirche von Lengenloch.

Wie das Geld zu einem neuen Kirchlein zusammenkam

Die uralte Kapelle von Lengenloch war ums Jahr 1748 ganz baufällig. Dies war für die Gemeinde Ueberberg betrüblich — aber wie helfen? Es war kein Geld da. Da kam ein Ueberberger Bürger, Christian Welter, auf den kühnen Gedanken, zur Wiederherstellung der Lengenlocher Kirche milde Gaben zu sammeln. Es wurde ihm zu diesem Zweck von seinem Berneder Gutsherrn ein „Einsammlungspatent“ ausgestellt, d. h. ein Ausweis und eine Empfehlung seiner guten Sache. Es wird darin der klägliche Zustand des alten Kirchleins und die Armut des „Heiligen“ (des Kirchenvermögens) und der Gemeinde Armut gar beweglich beschrieben. Dann kommt eine Be-

Schreibung des Sammlers, der 33 Jahre alt war. Weiter heißt es: „Alle und jede Herrschaften und Obrigkeiten werden geziemend ersucht, daß sie den oben vermeldeten Christian Welfer aller Orten ihres Gebiets frei, sicher und ungehindert passieren lassen und ihm zu seinem Vorhaben behülflich und förderlich sein. Berned, 12. Mai 1748“.

So zog nun der Ueberberger Bürgersohn unter manchen Abenteuern kreuz und quer durch die Lande, bis Hamburg, Zürich und Straßburg. Am 19. April 1751 fand in Berned die Abrechnung über seine Tätigkeit statt. Er hatte 1399 Gulden 16 Kreuzer zusammengebracht. Davon erhielt er vertragsmäßig ein Drittel mit 466 Gulden 25 Kreuzern als Lohn. Er hat sich davon ein eignes Haus in Heselbronn gebaut, während aus der Hauptsumme das Lengenlocher Kirchlein erbaut wurde. — Der frühere Zusammenhang zwischen Lengenloch und Berned besteht heute noch darin weiter, daß der Stadtpfarrer von Berned viermal im Jahr in dem Lengenlocher Kirchlein, das von dem Geld des braven Christian Welfer erbaut wurde, zu predigen hat.

Drei Anekdoten vom Herzog Karl

Zu jener Zeit und hernach noch 40 Jahre regierte in Württemberg der Herzog Karl oder der „Karlherzich“, wie ihn das Volk nannte. Der war ein gewaltiger Potentat und was er forderte, das mußte geschehen. Einst kam er auch nach Nagold und wollte beim Oberamtman n vorsprechen. Denn es war damals üblich, daß der Fürst überall selbst nach dem Rechten sah und alles selber anordnete, so wie es der große Fritz in Preußen, bei dem der Herzog in die Lehre gegangen war, ja auch machte. Nun waren aber die Straßen in Nagold damals noch keineswegs so nobel wie heutzutage; es fehlte ihnen sozusagen der rechte gediegene Untergrund. Und wenn nun gar der Himmel zu Ehren des fürstlichen Gastes alle Schleusen öffnete, dann wurden sie vollends ganz grundlos. Zwar in der Marktstraße gings noch, wie aber der herzogliche Wagen in die Oberamteigasse einbog, o weh, da blieb er stecken. Jetzt hub der Herzog an zu poltern und zu schelten und als hernach der Oberamtman vor ihm stand, da rief er mit starker Stimme: „In 6 Wochen werd ich wieder kommen und dann wird der Weg zum Oberamt gepflastert sein!“ Und so geschahs. Denn der „Karlherzich“ war ein gewaltiger Potentat und was er verlangte, das mußte geschehen.

Aber über alle Kreatur hatte er nicht Macht. War er da wieder einmal in Nagold und nahm in der „Post“ sein Mittagsmahl ein. Ungeladen kamen auch zahllose Mücken, summten nach Herzenslust und setzten sich auf die Speisen. Darüber ärgerte sich der hohe Herr, und in seinem Unmut sagte er zur Wirtin: „Decken Sie doch den unverschämten Mücken einen besonderen Tisch.“ Die Frau Posthalterin entfernte sich lächelnd, und bald war ein zweiter Tisch gedeckt. Nun stellte sie sich vor den Herzog hin und meldete: „Der Tisch ist gedeckt. Wollen Euer Gnaden befehlen, daß sich die Mücken setzen“. Aber dazu hatte auch der allerdurchlauchtigste Herzog keine Macht.

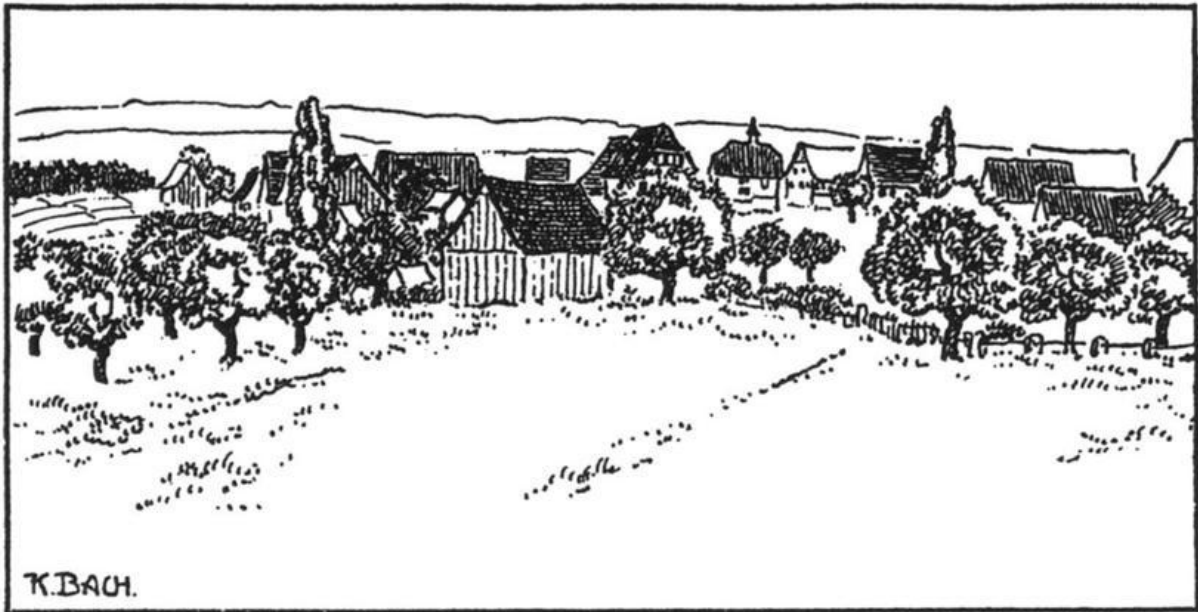


Bild 278: Fünfbronn. Waldhufendorf.

Und dann war er einmal im hinteren Wald auf der Jagd. Da kehrte er bei einem Bauern in Fünfbronn ein. Auf dem Bücherbrett bemerkte er eine staubige Bibel, die nahm er herab und sagte zu dem Hausvater: „Liest Er auch fleißig in seiner Bibel?“ „Jawohl, Durchlaucht“, war die Antwort, „jeden Tag ein Kapitel!“ Der Herzog hatte einstweilen unbemerkt ein Goldstück in die Bibel gelegt und fuhr fort: „Nur fleißig gelesen, man findet Gold darin!“ — Nach einem Jahr trat der Herzog wieder in die Bauernstube. Sogleich griff er nach der Bibel und fragte: „Liest Er noch immer fleißig in der Bibel?“ Wieder war die prompte Antwort: „Jawohl, Durchlaucht, jeden Tag ein Kapitel!“ Inzwischen hatte der Herzog die Bibel aufgeschlagen. Da lag noch an derselben Stelle sein Goldstück. Jetzt zeigte er es ihm und sagte: „Hab ich Ihm nicht gesagt, er solle fleißig lesen, man finde Gold darin?“ Mit diesen Worten ließ der Herzog das Goldstück wieder in seiner Tasche verschwinden und der Bauer machte ein langes Gesicht.

Die Franzosen in Haiterbach

Zu der Zeit, da die Herrschaft Napoleons in Deutschland bereits zusammengebrochen war, kamen französische Abteilungen von Horb her über Salzstetten auch in unseren Bezirk. Auf der Salzstetter Höhe trafen sie einen Haiterbacher Bauern, der mit einem Schimmel und einer Kuh seinen Acker pflügte. Sie fragten ihn nach dem Weg nach Haiterbach. Der Bauer zeigte ihnen absichtlich einen falschen Weg, so daß sie auf die Höhe gegen Schietingen zu kamen. Bald erkannten sie den Betrug und kehrten um. Am Altheimer Steig trafen sie wieder einen Bauern, der ein weißes Pferd und eine Kuh am Pfluge hatte. Sie hielten ihn für den, der sie so angeführt hatte, packten ihn und schleiften ihn nach Haiterbach in die Scheuer des „Löwen“. Dort mißhandelten sie ihn mit Fußtritten, traten auf ihm herum und

peitschten ihn. Schließlich wurde er zum Tode verurteilt. Der französische Oberst war bei dem bekannten Stadtpfarrer Pregelzer, von dem wir unten noch mehr hören werden, im Quartier. Dieser bat für Walz — so hieß der Bauer —, man möchte ihn doch freigegeben, er sei ja unschuldig; es handle sich um eine Verwechslung. Der Oberst gab zunächst keine Antwort. Ein Verwandter des Walz, Michael Schuler, ging nun selbst zum Pfarrer und bat ihn, er möchte den Oberst noch einmal um Gnade bitten; es heiße, das Urteil solle bald vollstreckt werden. Pregelzer bat Gott auf den Knien um seine Hilfe und ging dann zum Oberst; doch wieder ohne Erfolg. Schon schien alles verloren, da machte Pregelzer einen dritten Versuch. Noch einmal warf er sich vor Gott nieder und als er jetzt wieder aufstand, da wußte er, daß er erhört ward. Er ging dann zum Oberst, bat noch einmal inständig und siehe da — dieser nimmt das Todesurteil zurück. Walz wurde frei. Aber er war völlig gebrochen. Laufen konnte er nicht mehr, so war er mißhandelt worden.

Noch eine andere Geschichte erzählen sich die alten Leute aus jener Zeit. Diesmal ist's eine heitere. Es war wohl im Anfang der französischen Herrlichkeit — da waren auch einmal 2 Regimenter Franzosen auf einige Tage ins Quartier gekommen. Beim Einmarsch stellten sie sich auf vom „Dörsen“ bis zur „Traube“. Niemand wagte sich aus dem Haus. Da erschien Stadtpfarrer Pregelzer mit seiner Magd, die eine große „Guck“ Schnupftabak in den Händen hielt. Pregelzer ging, seine Dose immer wieder füllend, der Reihe entlang von einem zum andern und ließ all die bösen Feinde schnupfen. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Franzosen wurden guter Laune und waren von da ab ganz freundlich zu den Leuten.



Bild 279: Ofenplättchen. Schönbronn.

Ein Jagdfest König Friedrichs I.

In vielfacher Hinsicht bemerkenswert ist folgende Schilderung, die am 26. Nov. 1814 der „Rheinische Merkur“ entwarf von den Vorbereitungen, die eines der berühmten und berühmtesten Solitüdefeste des ersten Württemberger Königs kostete. Dieser politisch höchst bedeutende, wenn auch sehr selbstherrliche Fürst hat mit seiner gewaltigen Energie, Klugheit und Arbeitskraft sein Land in den Stürmen der napoleonischen Zeit nicht nur vor dem Untergang bewahrt, sondern auch, freilich nur mit Hilfe Napoleons, bedeutend vergrößert und die zahllosen Herrschaftsgebiete zu einem einheitlichen Staatsgebilde zusammengeschweißt. Seine maßlose Jagdleidenschaft und Prachtliebe verdunkelte aber vor den Augen des Volkes sein unbestreitbares Verdienst. In seinen Festen suchte er es seinen französischen Verbün-

deten und seinen hohen Verwandten in England und Rußland gleich zu tun. Der Kaiser von Rußland, Alexander I., war der Sohn seiner Schwester und häufiger Gast in Stuttgart. Nachstehendes Fest auf der Solitude wurde während des Wiener Kongresses, wo Friedrich die russische Freundschaft gut brauchen konnte, um seinen ganzen neuen Besitz festzuhalten, dem Kaiser Alexander gegeben. Wir sehen die wunderliche Jagdliebhaberei dieser Fürsten, der ein Teil des damals noch großen Wildreichtums zum Opfer fiel, aber auch unser heimatlicher Wald seinen Tribut leisten mußte. Der Bericht lautet:

„Schon sind oben an der bayrischen Grenze an 10 000 Untertanen auf ihre Kosten beschäftigt, die Wälder auszutreiben, wochenlang, und Hirsche und Wildschweine lebendig zu fangen und mit ihren Pferden und Ochsen und Wagen auf Gemeindekosten lebendig in die Anlagen auf der Solitude bei Stuttgart zu liefern, wo sie im Angesicht des Retters und Befreiers Alexanders totgeschossen und gestochen werden sollen. 1200 Hirsche und Schweine sollen auf diese Weise allein schon in der Gegend von Heidenheim lebendig eingefangen sein. Von Calw und Umgegend (also wohl auch vom Nagolder Bezirk) sind so viel Tannenreiser zur Dekoration des Jagdreviers requiriert, daß über 800 Pferde in Bewegung sein müssen, sie fortzuschaffen. Die Wälder leiden viel darunter; doch ist es mit den Leiden der Untertanen nicht zu vergleichen. Denn keine Witwe und Waise weint den Tannenbäumen nach, wohl aber dem armen Bauern, den die wütende Sau oder der tobende Hirsch beim lebendigen Einfangen getötet hat. Man schlägt die Kosten zu einer halben Million Gulden an“.

Vom Sturmjahr 1848

erzählt der im Jahr 1922 verstorbene Oberbaurat Berner von Stuttgart in seinen Lebenserinnerungen, die sein Nefte, Herr Prof. Dr. Gößler, soweit sie sich auf Nagold beziehen, für das Heimatbuch zur Verfügung zu stellen die Freundlichkeit hatte. Berner war ein Sohn des von 1846—49 in Nagold amtierenden Oberamtsrichters B. und erzählt mit frischer Anschaulichkeit und gutem Humor, was er als Knabe damals von der Revolution miterlebte.

Vorausgeschickt möchte ich nur, daß die im April 1848 vollzogene Stadtschultheißenwahl die ohnehin schon stark erregten Gemüter noch mehr erhitzt haben muß. Die aus der Wahlschlacht siegreich hervorgegangene Partei der Demokraten feierte ihren Sieg am Abend des 12. Mai in der Köhlerei und zog um Mitternacht mit Musik durch die Stadt. Vom „Hirsch“ her, so erzählt ein alter Bericht, seien die von der „Herrenpartei“, die Beamten, gekommen und hätten, vor allem Berner selbst, Ruhe geboten. So sei der Zusammenstoß gerade vor dem Amtsgericht, das damals gegenüber dem „Engel“ sich befand, entstanden. Die „Franzosenfeiertage“ sind der 24. und 25. März des Jahres 1848 (nicht 49). Im übrigen möge der interessante Bericht unverändert folgen und für sich selbst sprechen.

„Sehr lebhaft ist meine Erinnerung an die Revolution im Jahr 1848, die sich vor dem Amtsgericht und in den nächsten Straßen abspielte. Vater war dienstlich über Feld und spät abends noch aus, da wurden von der freiheitsdurstigen Menge die beiden Bezirksbeamten unter Geschrei und Drohungen abgesetzt. Nur mit Mühe und unter Kämpfen konnte Vater heimkommen. Das Haus wurde dann mit

Stöcken und Stangen und mit Steinen berannt, so daß weder die Türe noch ein Fenster ganz blieben. Die Angriffe der Menge steigerten sich so sehr, daß sogar auf Vater geschossen wurde; glücklicherweise kam er ohne schwere Verletzung davon. Schon war die Menge daran, die Kanzleien im ersten Stoß zu demolieren, als sie doch auf vernünftiges Zureden, besonders der Mutter, die mit den Aufrihrern verhandelte, sich faßte und nach und nach Ruhe gab. Am andern Tag flaute die Bewegung ganz ab und niemand wollte der Rädelsführer gewesen sein, hauptsächlich niemand geschossen haben. Es wurde behauptet, es sei aus dem Haus heraus geschossen worden, obgleich Vater den allerdings blinden Schuß im Gesicht hatte, dessen Spuren er Zeit seines Lebens deutlich herumtragen mußte.



Bild 280: Kapelle von Untertalheim.

Für uns Buben waren die Folgen des Putches nur erfreulich: die Stadt bekam eine Zeit lang militärische Einquartierung mit einer halben Kompagnie Ulanen aus Ludwigsburg, und Oberamtsgericht und Oberamt wurden sicherheitshalber besetzt. Die Soldaten gaben sich gern mit uns aufgeweckten Buben ab und lehrten uns alle möglichen Soldaten-Künste und -Lieder.

Auch eine Bürgerwehr wurde gegründet, in welche Vater als Gemeiner eintrat und tüchtig mitübte. Ein alter Unteroffizier, der in Nagold irgend ein friedliches Handwerk trieb, kommandierte die Wehr und war stolz darauf, alle seine Soldaten mit „Du“ anreden zu müssen. Der Exerzierplatz war der Stadtgarten oder der Floßplatz an der Nagold, was zur Zeit der Uebungen immer unsere Spielplätze waren, wo wir mit Stöcken und Stangen wieder mitübten. Da kam es einmal vor, daß ich von einem Floß, den wir in unseren Spielplatz einbezogen hatten, kopfüber ins Wasser fiel. Vater, der am Lande seine Uebung mitmachte, sah dem Unglück zu, verließ die Front, zog seinen Ältesten aus dem Wasser und wischte ihm vor der ganzen Armee ordentlich mit dem Ladestoß aus und jagte ihn heim. Ob Vater für sein ganz disziplineloses Verfahren vom Militärgericht bestraft wurde, ist mir unbekannt; ich wills aber hoffen.

Die 1849er „Franzosenfeiertage“, die halb Süddeutschland kopflos fanden, machten wir noch in Nagold mit. Wir Kinder wurden, da die Feinde angeblich schon ganz in der Nähe der Stadt standen, mit der Mutter in einer Extrapost zu den Großeltern nach Stuttgart spediert, damit wir ja nicht von den französischen Weltbeglückern aufgefressen würden, und Vater als Bürgerwehrmann übte sich mit den andern, die den Franzosen mutig auf ihrem Raubzug Widerstand leisten wollten. Ich sehe Vater, wie er, mit Doppelgewehr und Hirschfänger ausgerüstet, zu Schießübungen auszog. Zum Glück für die Franzosen — oder die Widerstandsarmee ist aus dem überall befürchteten Franzoseneinfall eine „Ente“ geworden, die damals halb Deutschland überflogen und ungemein beunruhigt hat.“

4. Einige hervorragende Männer im Bezirk

Seien zum Schluß des ganzen Buches noch erwähnt. Wir vermögen ja nicht, sie alle zu nennen oder gar ausführlich von ihnen zu erzählen. Wieviele haben einst Großes geschafft, im Segen gewirkt, stark am Geist und ehrenfest im Charakter, waren weithin geehrt und von den Nächsten geliebt. Und doch sind sie heute vergessen und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Einzelne aber leben noch fort in dankbaren Herzen und andere verdienen, daß ihr Name der Vergessenheit entrissen wird. So sei gedacht des obersten württembergischen Beamten unter Herzog Ulrich und Christoph, des Landhofmeisters **Balthasar von Gültlingen**, der aus unserem Bezirk stammte und Obervogt von Wildberg gewesen war, ehe er der erste Berater seiner Fürsten wurde in schweren, verantwortungsvollen Zeiten. Er vertrat das Land bei wichtigen politischen und religiösen Verhandlungen, z. B. in Schmalkalden, wo es sich um die Stiftung des Bundes der evangelischen Stände zur Wahrung ihres Glaubens handelte und ebenso in Regensburg, wo eine Einigung zwischen Evangelischen und Katholiken angestrebt wurde. Mit dem württembergischen Reformator Johannes Brenz war er aufs innigste befreundet. Von seinen Wohnsitzen in Bernau und Wildberg aus hatte er häufig Gelegenheit, seinen Freund Brenz, der sich öfters auf den benachbarten Schlössern Hornberg, Fautsberg und Neubulach aufhielt, zu besuchen. — Nebenbei gesagt: die alte Streitfrage der Gelehrten, ob die Zufluchtsstätte des Reformators Brenz das bei Zwerenberg befindliche Hornberg ist oder das heute badische, einst württembergische, im Gutachtal bei Triberg gelegene Hornberg, dürfte jetzt zu Gunsten des letzteren entschieden sein.

Aus jüngerer Zeit erwähnen wir von verdienten Söhnen der Heimat **Friedrich Karl Silber**, dem im Jahr 1878 gestorbenen Professor an der Baugewerkschule in Stuttgart, der 1821 als Sohn des damaligen Oberamtsarztes in Nagold geboren wurde und um das württembergische Bauwesen sich hohe Verdienste erwarb. Er trat mit Wort und Schrift und praktischer Tätigkeit überall für freundlichere, praktischere, solide und doch möglichst billige Wohnungen ein, be-